

Zeitsprung

Ein Paläontologe lässt die Schwäbische Alb zur Jura-Zeit lebendig werden – seine Fundstücke kommen aus einem modernen Zementwerk – VON ANNETTE CLAUB

TEIL V



Sie liegt so nah und wird trotzdem – oder gerade deswegen – oft übersehen. Dabei ist die Schwäbische Alb an schönen Tagen weithin sichtbar. „Die blaue Mauer“ hat der Schriftsteller Eduard Mörike ihren nördlichen Rand genannt und seine sagenhafte Wasserfrau, die „schöne Lau“, den unergründlich scheinenden Blautopf bei Blaubeuren beziehen lassen.

Die Schwäbische Alb – das sind erloschene Vulkane und Wasserfälle, mittelalterliche Burgen und seltene Pflanzen, römische Gutshöfe und Höhlen, in denen Steinzeitmenschen schon vor 70 000 Jahren Schutz gesucht und ihre Spuren hinterlassen haben. 70 000 Jahre – eine unvorstellbar lange Zeit. Und doch lediglich ein kurzer Augenblick, gemessen an der Millionen Jahre alten Geschichte der Schwäbischen Alb.

Der Paläontologe Manfred Jäger denkt in anderen Zeitdimensionen. Tag für Tag reist er rund 180 Millionen Jahre in die Vergangenheit zurück: In die Jura-Zeit, während der die Schwäbische Alb ein subtropisches Meer war, in dem sich jede Menge Krokodile, Haie, Tintenfische, Ammoniten und bis zu 18 Meter lange Ichthyosaurier mit Glubschaugen tummelten, während der ein oder andere Flugsaurier über dem Wasser kreiste. Land war weit und breit keines in Sicht – Dotternhausen lag einst mitten im Meeresbecken, die nächste Küste war rund 150 Kilometer entfernt.

Klicken statt tippen: Den Link finden Sie auch unter www.bwHeute.de



Informationen zum UNESCO Geopark Schwäbische Alb: www.geopark-alb.de

Informationen zum Fossilienmuseum im Zementwerk Dotternhausen: www.holcim.de

Seit fast 20 Jahren arbeitet Jäger schon in Dotternhausen: „Ich bin hier ein lebendes Fossil.“ Was macht ein Paläontologe im Zementwerk? Er sichtet und sichert die vielen Funde aus der Urzeit, die beim Abbau des für die Zementproduktion verwendeten Rohstoffs Ölschiefer zutage kommen. Und er sorgt dafür, dass Besucher aus aller Welt die Überbleibsel aus längst vergangener Zeit in dem Fossilienmuseum bestaunen können, das an das moderne Zementwerk angegliedert ist.

Mit Baggern und Sprengstoff brechen die Mitarbeiter des Zementwerks den silbergrauen Ölschiefer aus einer etwa 300 Meter langen Wand – rund 1000 Tonnen am Tag. Die Ölschieferschichten, der einstige Schlamm am Grund des Jura-Meers, sind eine wahre Fundgrube für jeden Fossilienfreund, erklärt Jäger: „Sie sind sehr fossilienreich, denn der Schlamm wurde auf etwa ein Zwanzigstel zusammengedrückt und der Fossiliengehalt dadurch stark verdichtet.“ Der Nachteil dabei: viele der Urgeschöpfe sind platt gedrückt wie Flundern.

Kein Wunder, dass Jäger auf Prachtstücke wie den über einen Meter langen, dreidimensional erhaltenen Schädel eines Ichthyosauriers besonders stolz ist. Die Bewohner jenes „Schwäbischen Meeres“ führten „ein Leben wie im Schlaraffenland“. Jede Menge Plankton und Tiere sorgten für Nahrung im Überfluss, verwandelten das Wasser aber auch „in eine trübe Brühe“, sagt der Paläontologe. „Die Tiere, die schwimmen konnten und sich im oberen Teil des Meeres aufhielten, waren gut dran.“

Wer indes am Meeresboden lebte, dessen Lebensumstände waren in dieser Zeit alles andere als angenehm, ja, es herrschten geradezu lebensfeindliche Bedingungen. Der Sauerstoffmangel am Meeresgrund führte aber auch dazu, dass es dort unten keine Verwesung gab. Für Paläontologen wie Manfred Jäger ist das ein Glück. Denn tote Tiere, die zum Meeresboden hinunter sanken und im Schlamm versanken, wurden kaum von Bakterien zersetzt – manche Saurierskelette blieben hier auf diese Art sogar vollständig erhalten.

Meist aber hat Jäger ein Puzzlespiel vor sich. „Das Bergen ist aufregend“, sagt er – die teils monatelange Präparationsarbeit hingegen langwierig und monoton: „Man muss die Arbeit lieben. Ohne Radio geht das nicht.“ Mit Hammer und Meißel, mit Schabern und Nadeln und schließlich mit einem Sandstrahlgerät, das an einen Kugelschreiber erinnert, wird das Skelett mühselig Stück für Stück vom Gestein befreit. Früher nutzten die Präparatoren dafür Glasbruch. Inzwischen haben sie ein milderes Mittel entdeckt, um den Fels wegzuradiieren, der die Knochen umgibt: Backpulver plus Kartoffelstärke. Anders als ein Wissenschaftler an einem Museum sitzt Manfred Jäger direkt an

der Quelle und kann sich täglich neues Forschungsmaterial im Steinbruch besorgen. Dabei treffen zwei Welten aufeinander: Hier die Mitarbeiter im Steinbruch, die dafür sorgen müssen, dass die Produktion läuft. Da der Saurierforscher, der möglichst viele Schätze aus der Urzeit bergen will. Inzwischen sind sie „ein eingespieltes Team“, freut sich der 53-Jährige.

Bei der Suche nach Sauriern unterstützt eine Gruppe Ehrenamtlicher, allesamt „handverlesene alte Hasen“, den Paläontologen. Diese Hobby-Forscher – vom Bahnmitarbeiter über den Chemiker bis zum Geologen – pilgern aus allen Teilen Deutschlands nach Dotternhausen auf der Schwäbischen Alb. Ein Ehrenamtlicher verbringt gar fünf seiner sechs Wochen Jahresurlaub im Steinbruch.

Von den rund 1900 Einwohnern von Dotternhausen arbeiten 170 im Zementwerk. Seine

Silhouette mit den riesigen grauen Silos und dem Wärmetauscherturm ist schon aus weiter Ferne zu sehen – lange, bevor die ersten Häuser des beschaulichen Örtchens zu erkennen sind. Gleich nebenan gelegen: der Plettenberg. Mit seinen 1002 Metern Höhe gehört er zu den „Zehn Tausendern“ der Schwäbischen Alb. Teils steht er unter Naturschutz, teils wird sein weißer Kalkstein für die Zementproduktion verwendet. Die dem Ort Dotternhausen zugewandte Seite ist unversehrt, auf der anderen ähnelt der Plettenberg wegen des Steinbruchs einem ausgehöhlten Zahn. Die Mitarbeiter des Zementwerks sprengen dort das helle Kalkgestein aus dem Berg, dann schwebt es in einer Seilbahn hinab ins Werk. Einen Antrieb braucht die Bahn nicht – im Gegenteil: Sie muss auf dem Weg ins Tal abgebremst werden und treibt dort unten einen Generator an, der

nebenbei 150 Kilowatt Strom erzeugt. „Die Branche wird nicht ganz unkritisch gesehen“, gibt Elke Groeger, Leiterin der Abteilung Kommunikation, zu. Deshalb sei man bestrebt, sich zu öffnen. Das für jeden zugängliche Fossilienmuseum ist ein Weg. Außerdem organisiert das Zementwerk kostenlose Vorträge, (Kunst-)Ausstellungen und Konzerte. Einmal in der Woche fahren Lastwagen zum Klopffplatz neben dem Werk und laden einen Berg Schutt ab. Dann schlägt die Stunde der Hobby-Paläontologen: Mit Hammer und Meißel bewaffnet, dürfen sie sich auf die Suche nach Ammoniten und anderem Urgetier machen.

Die Verbindung von Wissenschaft und Wirtschaft, von Kapital und Kultur, die praktisch-pragmatische Art, Dinge anzugehen und aus dem Vorhandenen das Beste zu machen – das ist wohl typisch für die Schwäbische Alb.



Der Paläontologe Manfred Jäger.
Foto: Claub